Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 317. **Donnerstag** den 24. Juni 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. Juni.

Die „Kreuzzeitung" schreibt heute: „Alle Mittheilungen der Blätter über **Personalveränderungen** in den **hohen Reichsämtern** beruhen, wie wir wiederholt betonen, lediglich auf Combinationen. Die Entscheidungen dürften erst im August fallen, nach der Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers von seinem Besuche am Petersburger Hofe, wohin ihn übrigens der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe begleiten wird." Der „Münch. Allgemeinen Zeitung" dagegen wird von einem anscheinend officiösen Berliner Correspondenten berichtet, „die Entscheidungen dürften aller Voraussicht nach in die Zeit zwischen dem 1. und 4. Juli, dem Tage der Abfahrt des Kaisers nach dem Norden, fallen". Der Gewährsmann des Münchener Blattes fügt dann hinzu: „Wie es scheint, wird Fürst Hohenlohe — und Dr. v. Miquel dürfte hierin ganz mit ihm übereinstimmen — seinerzeit die parlamentarische Lage dadurch zu klären suchen, daß er sich in den Stand setzen läßt, vor dem Reichstag ein genau umschriebenes Regierungsprogramm zu entwickeln." Dazu wird es nun zwar voraussichtlich nicht kommen, da der Reichstag schwerlich über diese Woche hinaus tagen wird. Aber wenn die Dinge so weit geklärt sein sollten, daß Fürst Hohenlohe erwarten durfte, demnächst in Uebereinstimmung mit Herrn Dr. v. Miquel ein „genau umschriebenes Regierungsprogramm" entwickeln zu können, so würde wohl auch die Erledigung der Personalfragen keinen großen Schwierigkeiten mehr begegnen, da sie im Verhältniß zu den sachlichen, den Programmfragen, untergeordneter Natur sind. Und wenn man aus einer Auslassung der „Berl. Polit. Nachr." einen Schluß auf die Anschauungen des jetzigen preußischen Finanzministers ziehen dürfte, so würde man annehmen müssen, daß Herr Dr. v. Miquel sich für sein Programm der Zustimmung des Kaisers und des Fürsten Hohenlohe bereits sicher genug fühlte, um einem Strauß mit dem die Hauptschwäche der jetzigen Regierungsvertreter — die Programmlosigkeit und Unselbstständigkeit — **genau kennenden und rücksichtslos ausnützenden** Abg. Richter nicht aus dem Wege zu gehen. Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben nämlich:

„Die Verhandlung des Abgeordnetenhauses über das Vereinsgesetz ist wiederum sehr charakteristisch für den wachsenden Uebermuth des Abg. Richter, aber auch für den Sanftmuth, mit welchem die übrigen Parteien sein Auftreten ertragen. Wir greifen hier nur den einen Punct heraus, sein bereits Verlangen, daß der Finanzminister, in dessen Ressort das Vereinsgesetz in keiner Weise fällt und der keine andere Stellung als die eines Fachministers hat, geladen werden sollte, um seine Ansicht über das Vereinsgesetz kundzugeben. Allein der Abg. Graf Limburg-Stirum hat ein solches Verlangen in milder Form zurückgewiesen, während dasselbe doch mit allgemeinem Gelächter hätte aufgenommen werden sollen. Wenn der Abg. Richter das Erscheinen des Finanzministers gewünscht hätte, so vermuthen wir, daß er dies leicht hätte erreichen können, wenn er ihm nur vorher mitgetheilt hätte, daß er beabsichtige, ihn persönlich anzugreifen. Dann hätte der Finanzminister Gelegenheit gehabt, in die Sache einzugreifen. Aber Herr Richter wird es wohl vorgezogen haben, den Finanzminister während seiner Abwesenheit mit persönlichen Angriffen zu überschütten. Wenn, wie Herr Richter voraussetzt, in Zukunft der Finanzminister eine mehr politische Stellung einnehmen sollte, so wird Herr Richter wohl bei derartigen Fragen sich nicht über die Abwesenheit desselben zu beklagen haben."

Fühlt sich aber Herr Dr. v. Miquel hinsichtlich des Regierungsprogramms so sicher, wie die „Berl. Polit. Nachr." annehmen, so bietet ihm heute die Berathung des preußischen Herrenhauses über die Vereinsgesetznovelle Gelegenheit genug, dies an einem bestimmten und wichtigen Puncte zu bethätigen. Verhalten sich bei dieser Gelegenheit die Regierungsvertreter ähnlich wie vorgestern Herr v. d. Recke im Abgeordnetenhause sich verhalten hat, so wird man annehmen dürfen, daß von einer Einigung über ein genau umschriebenes Regierungsprogramm noch nicht die Rede sein könne und daß die „Kreuzztg." mit ihrer Vertröstung auf die erst im August fallenden Entscheidungen Recht behalten werde.

Vorgestern ist das **Margarinegesetz** publicirt worden, in Kraft tritt es im Allgemeinen am 1. October d. J., seine Vorschrift über die getrennten Verkaufsräume sogar nicht vor dem 1. April 1898, und schon wird es der „Kreuzztg." schwül bei dem Andenken der Folgen des Sieges, den ihre Partei im Verein mit dem Centrum durch die Erzwingung der letztgenannten Bestimmung erfochten hat. Das Blatt will erst auf der Jubiläumsausstellung der Berliner Bäckerinnung, die kürzlich stattfand, erfahren haben, was sonst Jedermann wußte, daß nämlich die Bäcker in sehr ausgedehntem Maße Margarine verwenden. Und dann: „Auch im Kleinhandel findet eine Bevorzugung der Margarine statt. Viele Kleinhändler zeigen sich bemüht, die Margarine ihren Kunden angelegentlichst anzupreisen, häufig sogar mit der Versicherung, daß Margarine besser und billiger als Butter sei. Diese Erscheinung erklärt sich aus dem Umstand, daß an Margarine erheblich mehr als an Butter verdient wird. Wo auf Grundlage des Gesetzes der Verkauf von Butter eingestellt und nur Margarine geführt werden sollte, da dürfte in den meisten Fällen der höhere Gewinn ausschlaggebend sein." — Ganz gewiß. Ob der höhere Gewinn an einem bestimmten Quantum Margarine, bleibe dahingestellt. Jedenfalls wird die große Mehrzahl der Kleinhändler an dem Verkauf von Margarine mehr verdienen, weil ihr Umsatz in Margarine erheblich größer ist, als der in Butter. **Und diese Kleinhändler wieder entscheiden sich, da sie beide Fette nicht mehr zusammen verkaufen dürfen, für das Feilhalten von Margarine.** Das hat man den extremen Agrariern tausendmal vorhergesagt; dann war man aber ein „Feind der Landwirthschaft". Nun sieht auch die „Kreuzztg." kommen, was kommen muß. Ob ihre Prognose die Vorläuferin weiterer gesetzgeberischer Forderungen der Herren v. Plötz und Genossen ist, etwa der Vorschrift, daß in jedem Orte über 5000 Einwohner so und so viel Buttergeschäfte von den Communen errichtet werden müssen, bleibt abzuwarten. Das Großartigste von dem, was die Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe geleistet, wäre das noch nicht einmal.

Einen bösen Streich haben absichtslos die **Bochumer Socialdemokraten** dem **Centrum** gespielt. Sie desavouirten im „Vorwärts" den Abg. Dr. Lütgenau wegen seines neulichen Bündnißanerbietens an das Centrum und haben dadurch bewirkt, daß die Redaction des socialdemokratischen Centralorgans dem Herrn eine sehr ernste Rüge ertheilte. Das Erstere allein hätte Lütgenau muthmaßlich sich gefallen lassen, denn die ganze Bochumer Aufführung war, wie wir gleich sehen werden, nichts Anderes als ein abgekartetes Spiel, und in dieses hätte das officielle Desaveu vortrefflich hineingepaßt; aber daß der „Vorwärts" aus Eigenem einen directen Rüffel hinzufügte, vertrug sich offenbar nicht mit der Eigenliebe des Herrn Lütgenau, und so plaudert er denn aus der Schule und erzählt in seiner Dortmunder „Arbeiterzeitung", daß er thatsächlich im vollsten Einverständnisse mit den Bochumer Genossen gehandelt habe. Auf eine weitere Polemik will er „im Interesse der Sache" verzichten; er hat damit aber schon gerade genug gesagt, um zu bestätigen, was vom „Rhein.-Westfäl. Tagebl." an die Oeffentlichkeit gebracht worden ist, nämlich daß Lütgenau's Auftreten bestellte Arbeit war, bestellt von keinem Andern als dem klerikalen Abg. Fuchs, der in der Versammlung nachher den Unschuldigen spielte und that, als ob ihm das socialdemokratische Anerbieten etwas so gänzlich Ueberraschendes wäre, daß er unbedingt zunächst einmal mit der Parteileitung sprechen müsse. In Wahrheit war von ihm, wie daß „Rhein.-Westf. Tagebl." berichtet, von Köln aus eine sehr höflich gehaltene Einladung an den socialdemokratischen Führer Herzig in Bochum ergangen und zwar, wie es scheint, durch Vermittelung des ultramontanen Bochumer Rechtsanwalts Dieckamp. Die Karten waren also beiderseits aufs Beste gemischt gewesen, und man begreift hiernach, warum Herr Lütgenau „im Interesse der Sache" auf eine weitere Erörterung dieser Vorgeschichte zu verzichten den Wunsch hat. In noch wirksamerer Beleuchtung als bisher erscheinen nach dieser Vorgeschichte des Bochumer Präliminarbündnisses das Centrum und speciell der Abg. Fuchs. Nicht die Socialdemokraten sind es, die den ersten Schritt zu der Annäherung gethan haben, sondern sie sind dazu angestiftet worden vom Centrum. Zur Klärung der Situation kann es nur nützlich sein, wenn das gegenseitige geheime Unterstützungsverhältniß, in dem die Ultramontanen des dortigen Industriegebietes zur Socialdemokratie seit Jahren schon stehen, demnächst zu einem Pactiren vor der vollen Oeffentlichkeit sich erweitert, zu einem Pactiren, von dem die „Germania" versichert, es werde „nie und nimmer" erfolgen!

Von Interesse ist eine **französische** Stimme über die neue **deutsche** Artilleriebewaffnung. In der letzten Nummer des „Avenir Militaire" ist nämlich zu lesen: „Es ist heute kein Geheimniß mehr, daß ein Theil der deutschen Artillerie soeben neue Schnellfeuergeschütze erhalten hat. Das Ueberraschende an der Sache aber ist, daß Deutschland an dieser Umwandlung schon seit 1889 arbeitet, ohne daß nur ein Laut hierüber durchgesickert wäre; zum Mindesten ist die Sache unsern Kriegsministern gänzlich entgangen. Zur Illustration hierfür mag nachstehende kleine, recht erbauliche Geschichte dienen: Vor etwa 14 Tagen wurden die Militairattachés verschiedener Mächte vom Kaiser Wilhelm eingeladen, in der Umgegend von Berlin, wohl in Spandau, Versuchen mit Schnellfeuergeschützen anzuwohnen. Wir wissen nicht, ob sich die Versuche auf Vornahme von Uebungen mit dem neuen Schnellfeuergeschütz erstrecken, dagegen versichert man uns, daß der Kaiser die Anwesenheit der Attachés dazu benutzt habe, um mitzutheilen, daß er Befehl gegeben habe, vier Armeecorps mit dem neuen Geschütze auszurüsten. Der Kaiser habe sogar hinzugefügt, daß Alles für die Ausrüstung sämmtlicher Corps vorbereitet sei. Er steigerte seine Vertraulichkeit so weit, mitzutheilen, daß die Vorbereitungsarbeiten bis 1889 zurückreichen. Mit Befriedigung wurde die Ueberraschung der Attachés, besonders der französischen und russischen Officiere, wahrgenommen, welche jetzt erst erfuhren, daß das neue Material nicht nur angenommen, sondern in einzelnen Armeecorps bereits in den Dienst gestellt ist. Es leuchtet ein, daß diese ritterliche Art der Mittheilung nur wenig nach dem Geschmack Rußlands war. Es soll sogar ein Notenaustausch zwischen dieser Macht und Frankreich stattgefunden haben, welcher bezweckte, die Antwort auf diese neue Art von Herausforderung (!) zu finden". Nach Abzug dessen, was die verletzte französische Eitelkeit in deutlich erkennbarer Absicht in diese Mittheilung hineingeschmuggelt hat, bleibt, wie die „N. Allg. Ztg." zutreffend bemerkt, immer noch so viel des Thatsächlichen übrig, um die Leistungen unserer obersten Heeresverwaltung in ein Licht zu stellen, das die ungewollte fremde Anerkennung wohl motivirt.

Die **englischen** Blätter bringen spaltenlange Berichte über die Großartigkeit der Feier des Jubiläums der Königin in den Colonien. Aus Canada, aus Indien, aus Australien, aus Malta, kurz überall her wird von großartigen Festzügen und von ungeheuren Summen, die zu Ehren des Festes zu wohlthätigen Zwecken gespendet worden sind, berichtet. Aber diese großartigen Feiern werden zum Theil wieder aufgewogen durch die feindseligen Demonstrationen in einem Theile des britischen Reiches selbst, in Irland. Wohl hatten die Iren schon vorher Gegendemonstrationen angekündigt, aber die aus Dublin telegraphisch gemeldeten Demonstrationen überraschen einmal durch ihre Häßlichkeit, zweitens aber dadurch, daß sie anscheinend nicht gestört wurden. Das spricht dafür, daß ein so überwiegender Theil der Bevölkerung auf Seiten der Demonstranten war, daß Polizei und Militair ein ernsthaftes Einschreiten scheuten. Nur von einem Zuge von Demonstranten wird berichtet, daß er zerstreut worden sei, aber auch erst, nachdem er allerlei Unfug hatte verüben können. Ein anderer Zug, der viel Schlimmeres that, ist anscheinend gar nicht in seinen „Heldenthaten" gestört worden. Man wird die Haltung der Staatsbehörden in diesem Falle nur billigen können, denn ein blutiger Straßenkampf in der Hauptstadt Irlands würde das ganze Jubiläumsfest zerstört haben. Aber auch so schon werfen die Vorgänge in Dublin einen starken Schatten über das Fest, der noch vertieft wird durch die aus Bombay eingetroffenen Nachrichten. Die Hungersnoth in Indien hat bekanntlich in diesem Jahre riesige, noch nicht gekannte Dimensionen angenommen, und es ist notorisch, daß die Regierung Her gracious Majesty weder etwas gethan hat, um den Ausbruch der Hungerpest zu verhindern, noch nach Ausbruch derselben rechtzeitige und hinreichende Maßregeln getroffen hat, dem furchtbaren Elend zu steuern. Zu vielen Tausenden sind die Menschen hingestorben, und auch heute noch geht der Todesbote von Haus zu Haus. Unter solchen Umständen brauchte man sich nicht darüber zu wundern, daß in Ostindien sich eine erbitterte Opposition gegen jede glänzende und geräuschvolle Feier des Königinjubiläums bemerkbar machte. In Bombay und Calcutta soll die Feier zwar einen ernsten Verlauf genommen haben, doch scheint es immerhin zu prunkvollen Festlichkeiten gekommen zu sein, sonst würde nicht, wie gemeldet, in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch, also in der Jubiläumsnacht, in Bombay auf einen Civilbeamten des Schatzausschusses geschossen worden sein, als derselbe von dem Feste bei dem Gouverneur in Ganeshkim zurückkehrte, und Lieutenant Dyerst von der Verpflegungs-Abtheilung würde nicht seine Theilnahme an den Festlichkeiten mit dem Leben haben bezahlen müssen.

Wir sagten voraus, daß die Rede des Königs von **Belgien** über die Reorganisation der Armee, speciell die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in den Reihen der conservativ-klerikalen Regierungsmehrheit auf leidenschaft-

---

Feuilleton.

Nanny Trauner.

2] Roman von C. Schroeder.

Nachdruck verboten.

Sein Gewissen regte sich auch — wegen zweier sehr unüberlegter Küsse. Sie war so verwirrt geworden hinterher, so rasch davongeeilt. Wenn er in dem Kinde nur nicht das Weib geweckt und so der fatalen Versucherin Manon in die Hände gearbeitet hatte!

Die Befürchtung ließ ihn gar nicht recht zum Schlafen kommen. Aber was ihn, kaum daß der Morgen sich hellte, aus dem Bett und zum Ponts des Arts trieb, war neben dem schlechten Gewissen und dem Wunsch, nach Kräften wieder gut zu machen, auch noch sehr stark das Verlangen, die wunderbaren blauen Augensterne wiederzusehen.

Die Alte empfing ihn mit einem Kopfschütteln. Die Manon sei noch nicht da, um Auskunft zu ertheilen. Denselben Bescheid holte er sich wohl ein halbes Dutzendmal im Laufe des Tages und am Abend hieß es, Manon habe gestern Nachmittag einen Liebsten gefunden, deshalb werde es wohl für sie auf einige Zeit mit dem Blumenverkaufen vorbei sein.

In der That, auch in den folgenden Tagen ließ sich das Mädchen auf der Brücke nicht wieder sehen. Damit war und blieb von dem holden deutschen Kinde jede Spur verwischt. Franz Flemming hoffte und harrte, verlor endlich die Geduld und die Laune, packte seinen Koffer und reiste ab nach Italien.

Was er unversehens mitnahm, war die verwünschtlich tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß das reizendste Gesichtchen, die herrlichsten Augen der Welt nicht in dem vielgepriesenen Schönheitslande zu suchen seien.

2. Capitel.

Durch die prächtige, doppelreihige Lindenallee, die der Winter entlaubt hatte, über den frisch gefallenen Schnee stampften der Residenz in langsamem Schritt ein Rappe und ein zierlicher Goldfuchs zu. Der letztere trug eine junge Dame, die es sich wohlgefallen ließ, auf Meilen in der Runde als Königin der Schönheit gefeiert zu werden — von dem männlichen Theil der Bevölkerung heißt das. Dem weiblichen wollte es mit dem besten Willen nicht gelingen, besondere Vorzüge an ihr zu entdecken. Sie hatte goldblonde Haare, eine blüthenweiße Haut — wie so Viele, blaue Augen — wie fast Jede, einen durch und durch verfehlten Mund — wie gottlob Keine. So urtheilten die neid- und anspruchslosesten ihrer Mitschwestern, und sie hatten nicht so ganz unrecht. Der Mund war häßlich trotz seiner kirschrothen Farbe. Erstens hatte die Natur ihm seine Grenzen über die Schönheitslinie hinausgezogen, zweitens kam er innerhalb dieser Grenzen selten zur Ruhe. Unablässig bemüht, seine Form zu ändern, fand er für jeden Gedanken seiner Herrin eine andere Biegung, und wer ihn einmal während einer lebhaften Conversation durch alle seine Biegungen verfolgt hatte, der fand das ganze Antlitz häßlich um seinetwillen. Aber es verfolgte ihn nur selten Einer. Gewöhnlich sah er den Mund nicht vor den glänzenden Zahnperlen, die er erschloß und diese wieder kaum vor dem Sternengefunkel der Augen. Was nämlich die blauen Augen betrifft, so war das Urtheil der Mitschwestern falsch — ihresgleichen hatte keine weit und breit. Sie hatten Fräulein Anna von Hellbronn den Königinnentitel erworben und wenn er ihr nicht gebührte, so konnten die Frauen darüber nicht Richterinnen sein. Sie bekamen das wunderbare, räthselhafte Sternengefunkel, das so viele Herzen rascher schlagen machte, niemals zu sehen. Es offenbarte sich nur Männern und einem Jeden auf eigene Weise.

Dem Grafen Günther zum Stein, der eben jetzt neben ihr ritt, hatte es sich auch geoffenbart. Er hatte die Kühnheit gehabt, es zu seinem Vortheil zu deuten und war nicht als Vermessener zurückgewiesen worden. Sein Gesicht, dessen etwas derbe Züge ein treuherziger Ausdruck verfeinerte und veredelte, war ihr zugewandt, seine Blicke hingen voll leidenschaftlicher Bewunderung an ihrem Antlitz, obgleich es diese Bewunderung gerade im gegenwärtigen Moment am wenigsten rechtfertigte. Allerlei Grübeleien senkten ihre Lider und verzogen ihr die Unterlippe so, daß der Mund selten häßlicher erschienen war.

„Was gebe ich Dir für Deine Gedanken?" scherzte er, als ihm endlich die blauen Augensterne wieder entgegenflimmerten.

„Gar nichts", lächelte sie, „Du sollst sie umsonst haben. Ich frage mich eben, ob Du und Professor — Professor — sollte man es für möglich halten, daß mir ein so berühmter Name immer wieder entfällt?"

„Professor Franz Flemming", kam er ihr zu Hilfe.

„Richtig", nickte sie. „Ob Ihr Beide, fragte ich mich, Euch auch in Freundschaft gefunden hättet, wenn Ihr Euch statt an einer Table d'hôte in Kairo in einem Wiener Restaurant begegnet wäret."

„Warum sollten wir nicht?"

Ihre Augen blitzten ihn schelmisch an. „Weil Du, mein lieber Günther, von der Malerei ungefähr so viel verstehst, wie ich von der Landwirthschaft!"

„Ja, siehst Du, ich glaube, das hat mir bei ihm als Empfehlung gedient. Er hatte die Lobhudeleien satt und hier war Einer, der im Leben noch nicht von ihm gehört hatte."

„Das hast Du ihm wohl gar gesagt?!"

„Gesagt nicht gerade, aber —"

„Verschwiegen auch nicht! Ha, ha, ha! So ein ehrlicher Günther!"

„Ein bischen Häßlichkeitsgefunkter", gab er zu, „ist mitunter sehr nützlich, aber ich bringe es nun einmal nicht heraus. Mir ist's immer, als thäte ich den Leuten etwas zu Leide damit."

„Zu Leide?" Das hellste Erstaunen blickte aus ihren Augen.

„Damit, daß ich ihnen zumuthe, sie könnten die Wahrheit nicht vertragen, meine ich."

„Ach so!" machte sie mit einem kaum merklichen Kräuseln der Lippen. „Nun, wenn sie unangenehm ist — die Wahrheit — so vertragen die Meisten sie auch nur recht schlecht und am schlechtesten die Künstler. Dein Freund muß eine rühmliche Ausnahme machen."

„Das thut er, Anna. Ein famoser Kerl in jeder Beziehung!"

„Wie oft hast Du mir das nun schon wiederholt?" lächelte sie. „Ich bin nachgerade ordentlich ein bischen begierig geworden, ihn kennen zu lernen. Er kommt doch wirklich hierher!"

„Ich habe es ihm vorgeschlagen — auf Deinen Rath hin."

Sie zuckte empor. „Auf meinen Rath?" stammelte sie, während ihre Augen sich in entsetztem Erstaunen überweit öffneten.

„Weißt Du es nicht mehr? Als ich Dir sagte, daß es ihm aus verschiedenen Gründen in München nicht länger behage, da meintest Du, er solle es doch mit unserer Residenz einmal versuchen".

Das Blut schoß ihr heiß in Stirn und Wangen. „Und solch' ein gleichgiltig hingeworfenes Wort nennst Du einen Rath?" brauste sie auf. „Daraufhin greifst Du gleich zur Feder, machst mich ahnungsloses Geschöpf verantwortlich —"

„Ich glaube gar! Verantwortlich? Ich — Dich? Ein bißchen wirst Du Deine Meinung von mir doch verbessern müssen im Laufe der Zeit, Anna".

„Wenn Du in dieser Sache auch nur meinen Namen genannt hättest, so wäre es mir schon fatal!"

„Man sollte glauben, es handele sich um Leben und Tod, statt um einen kleinen Wechsel des Wohnorts! Uebrigens kannst Du ganz ruhig sein. Ich wüßte gar nicht, wie ich es fertig brächte, in einem Brief an den Freund Deinen Namen zu nennen, ohne von unserer Verlobung etwas zu erwähnen — und das darf ich ja nicht".

Sie that einen tiefen Athemzug und ihr Zorn verwandelte sich in die bezauberndste Reue. „Ach! Günther", bat sie mit einem schüchternen, kleinen Seitenblick, „sei mir nicht böse! Siehst Du, wenn ich etwas an mir hasse, so ist es diese abscheuliche Heftigkeit, die mich immer gleich zu den verrücktesten Schlüssen treibt. Wie habe ich schon dagegen angekämpft! Aber es hilft mir nichts, ich werde sie nicht los — nein, mein armer Junge, wenn Du mich heirathest, so heirathest Du sie mit, darauf mache Dich nur gefaßt."

Das hatte so wehmüthig geklungen zu Anfang und gegen den Schluß hin so drollig! Nun fragten unter den dunklen Wimpern hervor die Strahlenaugen so schelmisch dang: „Dürfen wir lachen?" und — nun wäre er doch wohl ein Narr gewesen, wenn er nicht selbst gelacht und die schmale Hand, die sich ihm entgegenstreckte, mit glühenden Küssen bedeckt hätte.

„Gott sei Dank, der Friede wäre wieder hergestellt", frohlockte sie, dann nach einer Pause: „Wenn er wirklich käme, Dein Freund, so käme er wohl bald?"

„Ich denke mir, in der nächsten Woche."

„Und Du reisest morgen fort? Schade!"

„Ja, wahrhaftig", grollte er, die Stirne in Falten ziehend. „Schade, aus mehr als einem Grunde! Ich begreife nicht, was den Vater veranlaßt, mich gerade jetzt nach Hause zu rufen. Es ist absolut nichts zu thun auf dem Raubenstein".

„Vielleicht ist's langweilig und er sehnt sich nach der Gesellschaft seines einzigen Sohnes".

Er zuckte die Achseln und seufzte: „Wenn ich nur wüßte, ob er sich an einem Monat begnügen lassen wird! Länger halte ich's keinesfalls aus — und so lange auch nur, wenn Du mir versprichst, täglich zu schreiben."

„Täglich ist ein bißchen viel verlangt."

„Anna!"

Nun, nun, wir wollen sehen! Aber eines kann ich Die

SLUB
Wir führen Wissen.